

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337581](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337581)



Das eiserne Kreuz.

Viele tragen stolz das Kreuz
Lebenslang „auf“ ihrem Herzen.
Gibt es doch kein höher Gut,
Als durch treuen Heldenmut
Sich das Eisen-Kreuz erwerben!

Viele tragen auch ein Kreuz
Lebenslang „in“ ihrem Herzen;
Denn ein teuerwertes Glied
War im heil'gen Krieg auch mit
Bei dem großen Heldensterben.

Tröstet euch, ihr Tränenmüden,
Euer Held hat Gottes Frieden,
Gibt es doch kein sel'ger Sterben
In dem ew'gen Heimatland!
Als den Tod fürs Vaterland,
Und die Krone zu erwerben

Freiburg i. B.

Franz Großholz.

Fürs Vaterland.

Erzählung von Franz Großholz, Freiburg, Br.

Der alte Bauer vom Hinterhof im hohen Schwarzwald wäre auch noch in den großen Krieg gezogen, wenn die Beine den fast Siebzighährigen noch besser getragen hätten. So blieb dem weißhaarigen Veteran von 1870/71 nur die Ehre, seine beiden Söhne fürs Vaterland ins Feld zu schicken. Zum Abschied am Sonntag, den 2. August, legte er seine Ordensreihe, an der Spitze sein Heiligtum, sein eisernes Kreuz, an, ging mit seinen Söhnen noch einmal in die Kirche und ermahnte sie nach dem Gottesdienst, Helden zu sein, wie der Vater anno Siebzig einer war.

„Macht Euer Sach' guet, uf daß d'r Kaiser sieht, daß au mir Buerslüt us em hohe Schwarzwald Helde sin, die mer bruche ka un die am Vaterland Ehr' mache!“

„Mir halte us bis zuem letzte Tropfe Blut!“ gelobten die jungen Bauern.

Nachmittags zogen die beiden kräftigen Söhne des Bauern mit noch vierzig Reservisten und Landwehrlenten das Tal hinab.

Der alte Bauer sah ihnen nach, band sein großes rotes Sacktuch an den Krückstock und winkte noch lange den Vaterlandsverteidigern den Abschiedsgruß nach.

Die alte Bäuerin und die Rosel, die Frau vom ältesten Sohn, mit ihrem Jüngsten auf dem Arm — der achthährige Bub begleitete seinen Vater —, standen hinter dem Bauern und weinten bitterlich, als aus der Ferne noch herüberklang:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!“

* * *

Die ersten Schlachten waren siegreich geschlagen. Der Hinterhofbauer war voller Glück und Freude, daß seine beiden Söhne auch an dem großen Werk mithelfen durften.

Der jüngere Bruder, der Sepp, schrieb regelmäßig aus dem Felde Briefe und Karten. Vom ältesten, vom Frieder, aber kam gar keine Nachricht. Er war in der Schlacht zwischen Mey und den Vogesen. Dort hatte ihn, wie der Müllerbauer auf einer Karte mitteilte, derselbe getroffen.

Man hoffte und wartete täglich auf eine erlösende Nachricht auf dem Hinterhof, bis eines Tages der alte Dorfpfarrer die traurige Kunde: „Vermißt gemeldet“ brachte.

Der Bauer behielt seine Ruhe, arbeitete und betete, während die Frauen oft zusammen weinten.

Wenn die Glocke von der Dorfkirche zu ungewohnter Stunde über den Berg zum Hinterhof klang, so war das sicher das Ehrengeläute für einen Gefallenen aus dem Kirchspiel. Beim Pfarrer war die Botschaft vom Heldentod eines braven Schwarzwälders angekommen.

Während man noch im Hof für den Heimgegangenen betete, machte sich jedesmal die Rosel schon auf und eilte, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, den stundenweiten Weg ins Pfarrhaus.

Elfmal ging sie, Gott inbrünstig dankend, wieder heim, elfmal hatte der Tod aus anderen Familien gerntet. Der zwölfte Tag aber war der Frieder.

Nach
Pfarrer
sicheren
„In
legen!“
Die
den S
Weinen
Der s
und gel
„s A

Es m
Der
Beg zu
der Ver
Leuten,
heim H
Schritte
Der

schon vo
Der Ba

„Grii
der Pio
Ernst l

„Grii
mit fest
Euch o
gueter

Der
Mann

„D'r
rin lau

„ach Ge
Der

vom Bo
„Seli

stete der
den ein

Der

aus der
Währen

er noch
den De

Der

Unter

erfüllen
machen,

Kettiere
Heldentod

Sohn n

Nach sieben langen Monaten kehrte der Pfarrer auf dem Hinterhof an mit dem sicheren Bescheid:

„In Gefangenschaft seinen Wunden erlegen!“

Die Bäuerin und die Rosel mit den beiden Kindern brachen in lautes Klagen und Weinen aus.

Der Bauer aber blieb fest und sagte stolz und gelassen:

„'s Vaterland isch jedes Opfer wert!“

Es war ein heißer Tag im Juni.

Der alte Pfarrer war wieder auf dem Weg zum Hinterhof. Unterwegs sah er auf der Bergmatte den Hofbauern mit seinen Leuten, darunter vier gefangenen Russen, beim Heuladen. Langsam lenkte er seine Schritte dorthin.

Der Bauer und die Bäuerin sahen ihn schon von weitem und kamen ihm entgegen. Der Bauer nahm seine Mütze ab.

„Grüß Gott, Hinterhofbauer!“ rief ihm der Pfarrer entgegen. Aber Behmut und Ernst lag in seiner Stimme.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer!“ entgegnete mit fester Stimme der Bauer, „i lueg 's Euch an, Hochwürden, Ihr bringt mir fei gueter B'scheid!“

Der greise Pfarrer drückte dem alten Mann stumm die Hand.

„D'r Sepp isch au tot!“ schrie die Bäuerin laut auf und weinte in ihre Schürze, „ach Gott, d'r arme Sepp, d'r lezt' Bue!“

Der Bauer wischte sich eine dicke Träne vom Baden.

„Selig sind die im Herrn sterben!“ tröstete der Pfarrer, „Jesus führt unsere Helden ein ins ewige Leben!“

Der Pfarrer zog einen geöffneten Brief aus der Tasche und gab ihn dem Bauern. Während der Bauer das Schreiben las, holte er noch eine kleine Schachtel hervor und hob den Deckel ab.

Der Brief lautete:

Liebe Eltern

des Helden

Josef Ketterer!

Unterzeichneter hat die Ehrenpflicht zu erfüllen, Ihnen die traurige Mitteilung zu machen, daß Ihr Sohn, der Grenadier Josef Ketterer, bei einem Sturmangriff den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Ihr Sohn war ein Held im wahrsten Sinn des

Wortes und das Vorbild eines braven, tapferen Soldaten für die ganze Compagnie. Möge Ihnen die Versicherung dieses ein Trost sein. Wir haben ihn nahe der Stelle, wo er gefallen, mit anderen Kameraden begraben. Ein treues Andenken ist dem Helden bei uns sicher.

Die wohlverdienten Auszeichnungen Ihres Sohnes, das eiserne Kreuz und die Tapferkeitsmedaille, welche der Entschlafene mit berechtigtem Stolz getragen, liegen diesem Schreiben bei.

Den Eltern sagt innigstes Beileid

v. Herwegen,

Hauptmann und Compagniechef.

Der Bauer las stotternd den Brief. Dann nahm er mit zitternden Händen das eiserne Kreuz aus der kleinen Schachtel, küßte es und sagte:

„Mei zwei Söhn' ha ihrem Vatter Ehr' g'macht! I bin stolz uf beide un will's ihne danke, wenn mi d'r lieb' Herrgott au zuem große Heer abrufft!“

„Hinterbauer! Ihr seid ein noch größerer Held! Wer so das größte Leid trägt, ist ein ganzer Mann,“ rief der Pfarrer ergriffen aus.

Der Bauer aber wehrte ab und erwiderte: „Mei einziger Gram isch un bleibt, daß i nit noch e paar Söhn' für d'r Kaiser un 's Vaterland ha!“

Dann faltete er sorgfältig den Brief zusammen und steckte ihn mit der kleinen Ordensschachtel in seine Tasche, worauf er sich an den Pfarrer wandte:

„Herr Pfarrer! I mueß jez no ewing helfe 's Heu ufz'lade. I glaub' mer kriege Nege un 's wär' schad', wenn dös schö' Heu naß werde dächt! Also, Hochwürden, i dank' Euch vo Herze für Euer Müß'! Vergelt's Gott!“

Er streckte dem Pfarrer die schwielige, runzelige Arbeitshand hin. Der Pfarrer ergriff beide Hände des Alten und sprach:

„Hinterhofbauer! Ihr seid ein rechter Christ! Ihr könnt jede Stund' ruhig in die Ewigkeit hinübergehen! Der Himmel ist Euch sicher! Gelobt sei Jesus Christus!“

„Jez' un in Ewigkeit! Amen!“

„Amen!“

So trennten sich in dieser ersten Stunde die beiden alten Männer.

Die Tätigkeit des badischen Landesvereins vom Roten Kreuz bei der deutschen Uebernahmestelle in Singen.

Vom Delegierten Dr. Stroebe.

Nachdem vom Zentral-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz an den badischen Landesverein vom Roten Kreuz das Ersuchen gestellt war, für die Verpflegung und Unterkunft von etwa 20 000 deutschen Flüchtlingen aus Frankreich an der Grenzstation Singen Sorge zu tragen, wurde lt. Sitzungsbeschluss vom 26. 10. 1914 im Ein-

alles weitere veranlaßt. Da in den Gasthöfen die angekündigten Flüchtlinge bis zu 1000 Personen auf einmal selbst unter Zuhilfenahme von bürgerlichen Unterkunfts-räumen nicht hätten untergebracht werden können und außerdem ein großer Saal für Massenverpflegung fehlte, mußte man für Massenlagerstätten sorgen und eine Halle



Abb. 1. Nach einer Aufnahme des Vertreters der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

verständnis mit dem anwesenden Herrn Territorialdelegierten Sr. Erzell. Minister Dr. Freiherr von Bodman der 2. stellv. Vorsitzende für diese Hilfsstätigkeit delegiert. Zur Durchführung dieser Aufgabe hat das Zentral-Komitee dem Bad. Landesverein 20 000 M zur Verfügung gestellt und dieser den gleichen Betrag zugesprochen. Nach einer Besprechung im Grob. Ministerium des Innern, an der auch der Vorsitzende des Ortsausschusses vom Roten Kreuz in Singen, teilgenommen hat, haben die beiden Herren am 1. 11. 1914 an Ort und Stelle

erstellen, in der die Massenverpflegung stattfinden konnte. Fast gegenüber vom Bahnhof konnte eine leerstehende Malzfabrik ermietet werden, an der bereits am 11. 11. mit den benötigten Veränderungen begonnen wurde. Gleichzeitig wurde eine Halle von 53 Meter Länge und 11 Meter Tiefe, die am 1. 11. 14 bei einem Zimmermeister in Rielasingen gekauft worden war, aufgestellt. Diese Halle war mit dem Fabrikgebäude durch einen Gang verbunden, in dem sich die Abortanlagen in Verbindung mit der Entwässerung befanden. Die Halle

Kreuz

den Gast-
ge bis zu
unter Zu-
terkunft
werden
Saal für
man für
ine Halle

war innerhalb acht Tagen betriebsfertig. Diese selbst, sowie deren innere Einrichtung sollte aus den beigegebenen Bildern ersehen werden. Hinter der Halle wurde ein großer Raum für die Kleider- und Wäscheabgabe erstellt und außerdem noch ein solcher für die Unterbringung des Handgepäcks.

Damit man nicht bei der Massenverpflegung mit ungeübten Hilfskräften beginnen mußte; hatte der Delegierte aus den Verband- und Erfrischungsstellen Rheinsheim und Oppenweiler je 4 Helferinnen herausgezogen,

noch 4 ausgebildete Kinderpflegerinnen, die gleichzeitig auch Helferinnen vom Roten Kreuz waren, eingezogen. Für die Oberleitung des ganzen Betriebs war die Gewerbeinspektorin Frl. Dr. Siquet von dem Delegierten im Einverständnis mit ihrer vorgesetzten Behörde gewählt worden. All die genannten Kräfte waren bereits am 5. 11. 1914 eingetroffen und hatten sich an der ganzen Einrichtung der Erfrischungsstelle, der Massenlager, sowie der Einrichtung der Kinderstation, des Verband- und Metzgerzim-

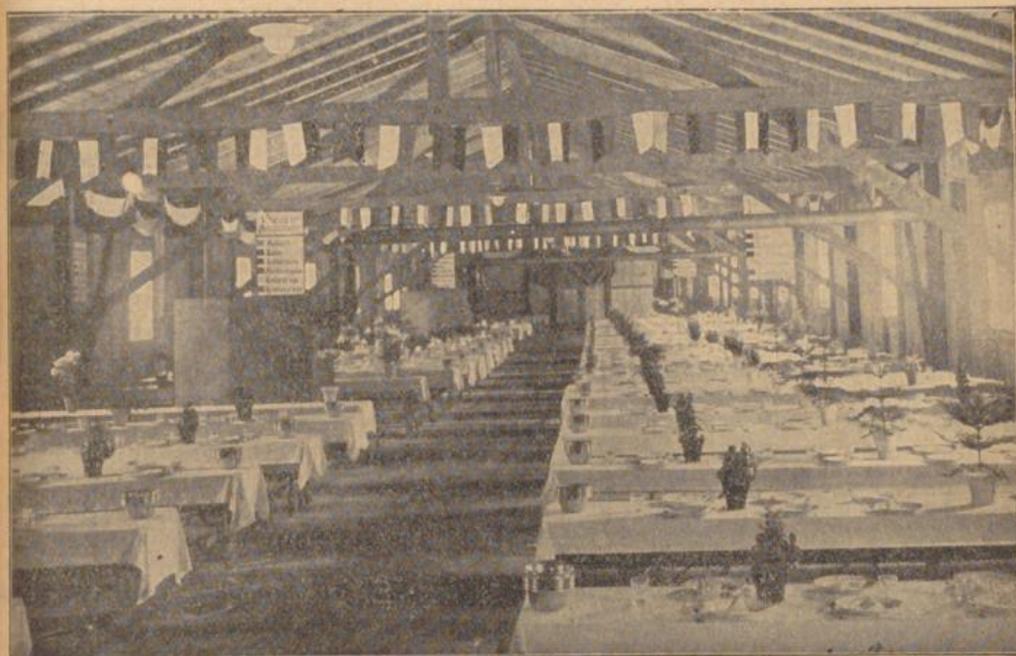


Abb. 2. Nach einer Aufnahme von Photograph Ott in Singen.

außerdem 2 Köchinnen und 10 Mann der Mühlburger Kolonne mit einem Kolonnenführerstellvertreter, der von Beruf Koch und Birt ist und bis zu seiner Verwendung in Singen die Verpflegung der Verwundeten auf Schiffe im Karlsruher Rheinhafen mit den genannten Kolonnenmitgliedern sehr zufriedenstellend besorgt hatte.

Weiter wurden von der Verband- und Erfrischungsstelle Bruchsal für die ersten Tage, bis die ortseingewohnten Damen eingearbeitet waren, noch 6 Damen und 2 Kolonnenmitglieder erbeten.

Da eine große Anzahl Kinder zu erwarten war, wurden von den Delegierten ferner

mers, der Psolieräume, der Kleider- und Wäscheabgabe und Küche lebhaft beteiligt.

Bis zum 12. 11. 1914 mußten die Flüchtlinge in Gasthöfen und Bürgerwohnungen untergebracht werden. Vom 12. ab standen 100 Betten, von den Eisen- und Stahlwerken Zitting ausgerüstet, zur Verfügung des Hilfsausschusses vom Roten Kreuz. Dieser selbst hat dann im Badischen Hof ein weiteres Massenlager von 60 Betten eingerichtet und außerdem in der Malzfabrik in zwei Sälen und einer Reihe von Zimmern Unterkunft für rund 150 Personen bereitet.

Die erstellte Halle enthielt im Vorderraum Diensträume für die mit der Uebernahme

betraute Kommission, im übrigen Teil konnten bis zu 1000 Personen gleichzeitig verköstigt werden.

Der Gang der ganzen Hilfsstätigkeit war folgender: die Anzahl der ankommenden Flüchtlinge und die ungefähre Ankunftszeit wurde von Genf aus telegraphisch angefragt, worauf sofort die entsprechenden Vorbereitungen getroffen wurden. Zur bestimmten Stunde fanden sich die Beamten der staatlichen Uebernahmekommission, die Damen und Schwestern, die Kolonnenmitglieder, die durch Singener Kameraden verstärkt worden waren, und die Mitglieder des Jung-Deutschland-Bundes an der Bahn ein und nahmen die Flüchtlinge in Empfang. Die Damen und Schwestern halfen den Müttern, die Sanitätskolonnen-Mitglieder den Kranken und Gebrechlichen, und die Mitglieder des Jung-Deutschland-Bunds nahmen das Gepäck ab, worauf die Ankömmlinge in die Halle geführt wurden. Am Halleneingang wählte der Arzt gleich die zu untersuchenden Personen aus. Die übrigen wurden an die Tische geführt, worauf sofort mit der Verköstigung durch die Damen, Helferinnen und Krankenpfleger begonnen wurde. Während des Essens fand durch einen Herrn der Uebernahmekommission regelmäßig eine Begrüßung statt, die mit dem Dank an die führende Schweizer Kommission endete. Sodann kam die Paßkontrolle, der Empfang der Passierscheine, der Verpflegungs- und Freifahrtscheine. Hierbei wurden die Flüchtlinge darauf aufmerksam gemacht, daß sie etwa bestehende Ansprüche an die französische Regierung alsbald anmelden müssen. Vorgedruckte Fragebogen wurden zu dem Behufe auf Wunsch verabsolgt. Besonders schlechte Behandlung und Gewalttätigkeiten konnten in einem eigens dafür bestimmten Dienstraum in der Malzfabrik

von einer besonderen Kommission zu Protokoll gegeben werden.

Sodann war in der Halle selbst Gelegenheit geboten, Telegramme an die Angehörigen abzusenden, Briefe und Karten zu schreiben und französisches Geld in deutsches zu wechseln. Nach Erledigung all dieser Gelegenheiten war den Flüchtlingen die Möglichkeit gegeben, ein Bad zu nehmen, Kleidungs- und Wäschestücke aus den Beständen des Hilfsausschusses, soweit erforderlich, sich geben zu lassen.

Jeden Abend um 1/8 Uhr wurden Abendgottesdienste für die Angehörigen heldenchristlicher Bekenntnisse abgehalten.

Bis zum Abbau der Halle und Aufhebung der Einrichtung in der Malzfabrik wurden etwa 8000 Personen Unterkunft und Pflege gewährt. Der Heimtransport der Flüchtlinge erfolgte für Elsaß-Lothringen, Rheinpfälzer, Preußen, Sachsen und den dener meist mittels Sonderzug am Morgen nach der Ankunft. Die Bayern und Württemberger fuhren mit den Kurszügen und erreichten so ihr Reiseziel, entweder am Abend des Ankunftsstages oder im Laufe des kommenden Vormittags.

Wie eingangs erwähnt, sollten nach den Abmachungen rund 20 000 deutsche Flüchtlinge heimkehren. Die französische Regierung hat aber ihr Wort nicht gehalten. Während am Anfang in regelmäßigen Abständen größere Transporte angekommen waren, hatten sich diese allmählich derart verkleinert, daß ein Betrieb der Unterkunftsstelle in der ursprünglichen Form nicht mehr lohnbar war. Die nach Abbruch der Erfrischung und Verpflegungshalle und Aufhebung des Massenquartiers in der Malzfabrik eintreffenden Flüchtlinge wurden dann teilweise in der Fittingsfabrik, teilweise in anderen Unterkunftsplätzen verpflegt.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht euch gar zu gern ver-
schlingen,
Der Geier, der nach Beute freist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenenfange
Vergiften euch den frommen Geist.

Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wegt die Schwerter für die Schlange.

Aus Geibels Türmerlied 1830

◆ Drei Paar wollene Kriegs-Socken. ◆

Von Hans Braun.

Der Schnellzug Leipzig—Dresden steht in der Halle des Leipziger Hauptbahnhofs, stößt rauchend den Atem aus seinen Lungen und will abfahren. Da drängt sich im letzten Augenblick noch eine Dame durch die Sperre, stemmt sich los, aufgereggt und rot. Hinter ihr ein Gepäckträger mit vier Taschen.

„Nach Dresden, bitte,“ sagt die Dame.

„Dritte?“ fragt der Schaffner.

„Zweite!“ antwortet die Dame empört.

Der Schaffner öffnet das Abteil, die Dame rafft die seidenen Röcke und erklimmt die Stufen, der Gepäckträger verstaut die vier Taschen im Netz. „Hier!“ sagt die Dame.

Beglückt von dem reichen Trinkgeld, greift der Gepäckträger an die Mütze und verschwindet am Moment. Der Diensthabende gibt ein Zeichen, und der Zug zieht an.

Die Dame legt ihren fabelhaften Hut und ihren nicht minder erstklassigen Reisemantel ab und sinkt mit einem tiefen Seufzer in die Polster.

„Gottlob allein!“ sagt sie. —

Nachdem sich ihre Erschöpfung einigermaßen gelegt hatte, fragte sie sich: „Was soll ich tun? Soll ich lesen?“

Leider hatte sie auf dem Bahnhof keine Zeit mehr, sich mit Blättern zu versorgen. Und Romane liest sie in dieser Zeit keine mehr. Unter gar keinen Umständen aber französische Romane, obwohl sie noch ein reichliches Lager davon zu Hause hat.

Ob sie Pralinés knabbert? Aber sie hat keinen Appetit.

„Nein, ich will mich schön machen,“ entschließt sie sich.

Und nervös holt sie aus ihrem Täschchen einen kleinen Spiegel hervor, betrachtet sich eingehend, ordnet ihr Haar, fährt mit kölnischem Wasser über ihre Augen und breitet schließlich alle jene Instrumente vor sich aus, die zur Pflege der Fingernägel dienen. Davon zwischen gähnt sie.

„Gott, wo sind wir? Ach, erst in Würzen! Welch eine langweilige Fahrt!“ Aber da kommt ihr ein Gedanke — kann ich nicht stricken?

Der Kriegsstrumpf! Wie erlöst greift sie nach der Tasche, die den Knäuel grauer Wolle und die fünf Nadeln mit dem schon fast bis zur Ferse gediehenen Strumpf enthält.

„Es ist das achtzehnte Paar,“ denkt sie, „das ich nun stricke. Wer wird sie wohl tragen?“ — Und während die Nadeln flink und geräuschlos ihre Arbeit tun, fällt sie in jene leis melancholische Träumerei, die, wie sie herausgefunden hat, bei keiner Beschäftigung so gut gedeiht, wie gerade beim Stricken. —

Als der Zug in Oschatz hält, gibt es eine Ueberraschung: ein Soldat schiebt die Tür des Abteils zurück, grüßt höflich und nimmt Platz. Die Dame ist leicht rot geworden und hat sogar den Gruß freundlich erwidert.

Das hätte sie wohl kaum so freundlich getan, wenn der Eindringling nicht ein Feldgrauer gewesen wäre, und zwar einer, der offenbar schon an der Front gewesen ist, denn sein rechter Arm, den er steif hält, deutet auf eine erhaltene Verwundung hin.

„Eigentlich ein recht prächtiger Mensch,“ stellt die Dame in Gedanken bei sich fest, indem sie den Soldaten insgeheim mustert und dabei fleißig weiterstrickt. „Jung, frisch, gut gewachsen und dabei anscheinend nicht unintelligent. Nur in seinem Aeußeren etwas mitgenommen. Ob er sich nicht in der Klasse geirrt hat? Er hat keine Charge, er ist nur ein Gemeiner. Auch reichlich abgemagert sieht er aus. Sicher ein ganz armer Junge.“

An diese Armut, die die Phantasie ins Märchenhafte hebt, klammern sich die Gedanken der Dame.

„Ach,“ grübelt sie weiter, „der Bedauernswerte trägt bei dieser Kälte nicht einmal einen Mantel. Ob er warme Wäsche hat? Warme Socken?“ Als ihre Vorstellung bei den Socken angelangt war, durchzuckt es sie, denn sie erinnert sich, daß sich in ihrer Tasche drei Paar fertige selbstgestrickte wollene Socken befinden. Ist das nicht geradezu eine Zügung des Schicksals? Bisher hatte sie nie gewußt, wer die Socken, an denen sie so fleißig strickte, tragen würde.

Wie, wenn sie die Gelegenheit wahrnehme und dem armen Jungen hier die drei Paar Socken einfach zum Geschenk machte?

Sie hielt im Stricken inne und musterte unschlüssig den stummen Krieger. Ob sie es wagt? —

Sie entschließt sich, es zu wagen.

Diese Entschliebung gibt sie kund, indem sie ihre Arbeit beiseite legt, verlegen hustet und den Feldgrauen ansieht.

Dieser ist durch diese Musterung nicht weniger verlegen, streicht mit der Hand über seine Hosensack und senkt die Augen.

„Hm,“ nimmt die Dame einen Anlauf, kann aber plötzlich nicht mehr weiter. Der Feldgrau blickt wieder auf.

Da lächelt die Dame ihn an, zerrt an der Tasche neben sich, öffnet sie, entnimmt ihr die drei Paar Socken und hält sie ihm mit einer Geste hin, als handle es sich um drei erlegte Hasen.

„Drei Paar Socken,“ stottert sie, „aus bester Wolle, von mir selbst gestrickt.“ —

Er ist rot geworden, besieht sich die Dinge und nickt: „So?“

„Ja,“ fährt sie mit krampfhafter Tapferkeit fort, „wollen Sie sie haben?“

Auf das höchste erstaunt, drückt er die Hand gegen die Brust. „Sch?“

„Gewiß,“ lächelt sie. „Vielleicht können Sie sie brauchen?“

Da es ihm schwer wird, ihren Blick auszuhalten, wendet er den Kopf ein wenig zur Seite. „Aber —“ sagt er.

Sie ist endlich über die erste Befangenheit hinweg. Es ist ja nur ein armer Teufel, mit dem sie da redet. „O, Sie müssen sich nicht schämen,“ äußert sie voller Wohlwollen, „ich gebe sie Ihnen gern. — Hier, nehmen Sie nur!“

„Aber —“

„Nein, Sie tun mir einen Gefallen!“

Er ist endlich besiegt und streckt die Hand nach den Strümpfen aus. „Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit tue, gnädige — Frau!“

Sie ist entzückt von ihm, da er so pudzig „gnädige Frau“ gesagt hat. Solche Feinheit des Benehmens hätte sie ihm gar nicht zugetraut.

Und sie ist plötzlich wie umgewandelt und tut eine Menge von Fragen, die er sehr nett,

wenn auch scheinbar sehr befangen, beantwortet. Die Zeit vergeht damit wie im Fluge.

Sie erfährt, daß er Kriegsfreiwilliger und noch sehr jung ist, erst 20 Jahre alt. Er hat bei Reims gekämpft und ist durch eine Kugel am rechten Arm verwundet worden. Jetzt ist er fast wiederhergestellt. Heute hat er sich in Oshag seiner militärischen Behörde vorgestellt und nun wird er bald wieder seinem Regiment abgehen. In Dresden-Neustadt erwartet ihn auf dem Bahnhofsplatz sein Vater.

Schon werden die Häuser der ersten Dresdener Vorstädte sichtbar.

„So,“ sagt die Dame mit größter Zufriedenheit und fingert an ihrem Gepäck, „wären wir ja am Ziele. — Viel Glück also! Und bleiben Sie gesund!“

Der Feldgrau erhebt sich und verbeugt sich sehr artig. „Und nochmals meinen Dank, gnädige Frau,“ sagt er verbindlich lächelnd.

„Bitte,“ sagt sie huldvoll und hat das Gefühl einer enormen Befriedigung, als der Soldat, während der Zug in die Halle von Dresden-Neustadt einfährt, mit den drei Paar Socken unterm Arm sich draußen zum Abteilausgang begibt. —

Der Zug steht. Die Dame, die erst im Dresden Hauptbahnhof aussteigt, kann nicht enthalten, an das Fenster zu treten, um sich den Vater des feldgrauen Jungen anzusehen. — Da! —

Die Dame tritt hastig und aufs höchste erschreckt vom Fenster zurück, denn dieser Vater, den sie gesucht hat, hat sie vom Bahnsteig aus mit lustiger Miene begrüßt.

Er trägt Uniform, dieser Vater, und ein aktiver Oberst. Sein Sohn, der feldgrau Junge, zeigt ihm soeben die erhaltenen Socken. Und sie beide nicken noch einmütig lachend nach dem Fenster hin.

Die Dame betupft sich mit ihrem Battuchlein die Stirn.

„Das habe ich ja gut gemacht!“ denkt sie.

Aber im Innersten ist sie es doch sehr zufrieden, daß sie nun weiß, wer ihre Socken tragen wird!

